

Menschen in Beruf, Handel und Handwerk (20)

Felix Lorent, ein Apotheker im St. Vith'er Land

Hubert Jates

Diesen Beitrag ist dem ehrenden Andenken an unseren zuverlässigen Ratgeber und mit der Geschichte St. Vith bestens vertrauten Geschichtsfreund Felix Lorent gewidmet, der im September 2018 verstorbenen ist.



Felix Ferdinand mit Taube.

Felix Lorent („de Lorang“) wurde am 24. Oktober 1924 als ältestes von 2 Kindern, des Apothekers Josef Lorent (1885-1954) und seiner Ehefrau Christine (Crisa) Hertmanni (1898-1978) geboren. Felix besuchte die Volksschule St. Vith bis zum 5. Schuljahr, dann die Bischöfliche Schule St. Vith. Dort erlangte er das Abitur in der Latein-Griechisch-Abteilung.

Kriegsjahre

Durch das Kriegsgeschehen wurde die Schule in ein Lazarett verwandelt. Felix setzte seine Studien daher am Kgl. Athenäum in Malmedy fort, wo der Unterricht nun auf Deutsch erteilt wurde. Nach Malmedy fuhr er meist mit dem Zug oder ab und an per Autostopp. Nach einem Jahr wurde die Bischöfliche Schule wieder eröffnet und 1942 erhielt Felix dann das lang ersehnte Abitur. Schon damals war sein Berufswunsch, Apotheker zu werden. In Deutschland musste vor diesem Studium eine 2-jährige Praktikan-



Auswahl an Rezeptetiketten.

(alle Fotos: Sammlung F. Lorent)

tenlehre absolviert werden. Diese machte Felix Lorent bei seinem Vater. Durch dieses Praktikum wurde er vom Militärdienst zurückgestellt und konnte er sich an der Universität Straßburg immatrikulieren lassen. Im Frühjahr 1943 wurde er dennoch

eingezogen. Beim Militär erhielt er immer wieder Lehrmaterial aus Straßburg zugesandt. Felix geriet bald in russische Kriegsgefangenschaft nach Kasachstan, wo er sich im Lager dann als Apotheker registrieren ließ. Dadurch konnte er

vielen Mitgefangenen helfen, wieder gesund zu werden. Durch seinen Beruf war er dann nach Kriegsende bei den ersten, die entlassen wurden; dabei half ihm sein belgischer Personalausweis. Er erinnert sich noch an seinen langen und mühsamen Heimweg, wo er viele Kameraden u.a. mit Aspirin und Sulfonamiden¹ betreute - die einzig verfügbaren Medikamente. Dank vieler Elsässer und Lothringer Kollegen lernte er tüchtig französisch. Bei seiner Rückkehr in Belgien wurde er erst in das Brüsseler „Petit Château“ gebracht, später in das Vervierser Gefängnis, bis er im Dezember 1945 nach Hause durfte.

Nachkriegsjahre

Da auch sein Vater damals ins Gefängnis musste, bewarb er sich als Apotheker bei einem Kollegen in Verviers, wo er ein Jahr blieb. Das Leben war nicht leicht. So gab es auch Probleme, das Apothekerdiplom anerkannt zu bekommen. Er sollte die zwei letzten Jahre in Belgien wiederholen. Durch Unterstützung eines sozialistischen Ministers, dessen Tochter dasselbe Problem hatte, konnte er diverse Prüfungen bei der „Jury central“ in Brüssel ablegen, die er auch bestand. Ein Beleg attestierte ihm, dass er als „Zwangssoldat“ zur deutschen Wehrmacht eingezogen wurde.

Nach vielem Hin und Her begann er sein Studium im Frühjahr 1946 an der Uni Lüttich. Die Fahrt dorthin mit dem Zug begann in Wiesenbach in Richtung Gouvy, von wo aus er nach Lüttich weiterfuhr. In Richtung Malmedy und Trois-Ponts waren viele Brücken zerstört. Einmal pro Monat kam er nach Hause. In Lüttich war er schnell heimisch; bei den dortigen Großhändlern musste er viele Besorgungen, Bestellungen und Botengänge für seinen Vater erledigen.

Im ersten Studienjahr waren 200 Studenten eingeschrieben. Ein großes Lehrstoff-Pensum war zu bewältigen: Physik, Philosophie, Logik, Kristallographie, Botanik und Geologie standen auf dem Stundenplan. Er erlernte das Herstellen von Pillen, Ampullen, Kapseln, besonders auch das genaue Abwiegen der Zutaten. Im letzten Studienjahr, im Kurs Bak-



Vom 2. Juli bis Weihnachten 1948 befand sich die Apotheke im Haus Leonardy in der Aachener Straße in St.Vith. Von links: Marie Sybill, Felix Ferdinand und Joseph Lorent.

teriologie, lernte Felix dann seine spätere Frau Anneliese Flück (*25. August 1933) aus Eupen kennen. Durch sie kam er auch zur Lütticher Studentenvereinigung „Mansuerisca“. Er schwärmt noch heute von seiner damaligen Lütticher Studentenzeit. Die Professoren, Kommilitonen, überhaupt die Lütticher Bevölkerung hat er als sehr angenehm in Erinnerung; nie fiel ein böses Wort, auch dann nicht, wenn er schon mal deutsche anstatt französische Ausdrücke gebrauchte.

Neubeginn, Familiengründung und Berufsleben

Am 2. Weihnachtstag 1944 waren das Wohnhaus und die Apotheke des Vaters verbrannt. Die Familie kehrte am 7. Juni 1945 aus der Evakuierung in Thüringen zurück. Im Juli 1947 fand dann die Neueröffnung der Apotheke Lorent im Haus Leonardy-Küches statt (Ameler Straße 22 - etwa dort, wo sich heute das Haus des ehem. Blumengeschäfts Hennen befindet). Weihnachten 1948 zog die Familie ins Haus der Wwe. Kreins (Hauptstraße 75), gegenüber der Katharinenkirche um. 1949 erfolgten erste Aufbauarbeiten an den Trümmern des zerstörten Elternhauses. Im April 1951 waren diese Arbeiten abgeschlossen und die Apotheke konnte am heutigen Standort (Hauptstraße 27) wiedereröffnet werden. Nach langem Warten wurde ein Telefonanschluss (Nr. 187) verlegt; vorher nutzte man die Telefonanschlüsse des Architekten Cunibert aus Malmedy und des benachbarten

Anstreichers Hubert Bous.

Der Vater wurde älter und in der Apotheke war Hilfe gefragt. Im Oktober 1952 heirateten Felix und Anneliese, Tochter der Eheleute Josef Flück (1907-1957) und Elly Mertens (1902-1986); Anneliese hat noch eine Schwester Giesela. Felix und Anneliese haben vier Söhne. Als Laborantin half Anneliese ihrem Schwiegervater und später natürlich auch dem Ehemann. „Anfangs hatte ich etwas Schwierigkeiten mott däm Eefeler onn Vegder Platt, äwer dat juff sech flotter, wee ech jedaat han“, meinte Frau Lorent lachend.

Felix erhielt sein Diplom am 29. Juni 1953. Anfang der 1950er Jahre war alles sehr schwerfällig und mühsam. So hatte der Apotheker große Lagerbestände zu verwalten, da nicht oft geliefert wurde. Die Grossisten LEGIA und PCB Verviers belieferten nur ein-, zweimal pro Woche. Oft wurden die bestellten Waren per Linienbus geliefert; daher musste man abends zur Haltestelle die Waren abholen.

Die Apotheke öffnete bereits um 8 Uhr morgens. Danach war „ewiger Dienst“ angesagt. Geregelt Nacht- und Wochenenddienste wie heute gab es nicht. In St.Vith gab es damals nur zwei Apotheken: Lorent und Kreins. Später öffneten dann die Apotheken Lentz und Veithen.

¹ A.d.R.: Sulfonamide sind Stoffe, die aufgrund ihrer antimikrobiellen Wirkung als Antibiotika eingesetzt werden.



Von Weihnachten 1948 bis April 1951 befand sich die Apotheke im Haus der Witwe Kreins in der Hauptstraße von St.Vith; Joseph Lorent und Marie Sybill Lorent.

Nach dem Krieg praktizierten auch nur wenige Ärzte in der hiesigen Gegend, so u.a. Dr. Grotenrath, Dr. Josef Warny und Dr. Klaus Schulzen in St.Vith, Dr. Genet in Reuland (betrieb auch eine Apotheke), Dr Jacquemin in Eibertingen (*de Pärdsdokter*), die Gebrüder Dr. Léon und Dr. Clément Bellefontaine in Weismes sowie Dr. Funk in Büllingen. Die Ärzte versorgten damals auch die Altersheime und Klöster in Manderfeld und Amel und machten Hausbesuche in der ganzen Gegend. Patiententermine bei den Ärzten waren damals nicht üblich.

Die per Rezept verordneten Medikamente wurden sehr oft per Linienbus zu den Haltestellen bzw. Abgabestellen in den abgelegenen Dörfern

gebracht, so z.B. zum Saal Henkes oder zum Haus Heinzius in Manderfeld, zur Andler Mühle im Ourtal und sowieso immer da, wo eine Bushaltestelle war. Die von der Apotheke Lorent gelieferte Ware wurde dann später „*bij de Lorang*“ bezahlt, zumeist am folgenden Markttag in St.Vith. „*Döcker blof och alt jät e besje langer ajeschriwte*“, meinte Felix Lorent schmunzelnd, aber die Leute ließen nichts unbezahlt.

Familie Lorent hatte ihre Apotheke im „Selbst-ist-der-Mann“-Stil eingerichtet. Schränke und Regale wurden zusammengezimmert. Den ersten richtigen und großen Apothekerschrank kaufte man aus einem „Kollegennachlass“ in Verviers. Das erste



Schaufensterklame: Der „Aldringer Kräuteransatz“ muss damals ein wahres Wundermittel gegen Husten gewesen sein.

eigene Auto war 1956 ein gebrauchter VW-Käfer „*va Mechel Kartäuser*“ - mit ausklappbaren Winkern.

Damalige bekannte Arzneimittel aus eigener Herstellung waren u.a. der Eifelsirup „*vam Aljer Här*“ sowie besonders auch Eutersalben für das Milchvieh.

Alles, wirklich alles, musste per Hand gemacht werden: Rezepte abschreiben² und archivieren, Kassenbuch führen, Lagerbestände sowie Ein- und Ausgänge verwalten, Verfallsdaten, Bestellungen prüfen, zudem Vorschriften in Sachen Rezeptpflicht, Aufbewahrung von Medikamenten und Auflagen des Betäubungsmittelgesetzes beachten. Strenge und regelmäßige Kontrollen erfolgten durch die „*Inspection des Pharmacies*“ und das Gesundheitsministerium.

Große Unterschiede gab es bei den Krankenkassen: Eisenbahner und Kriegsinvaliden z.B. wurden anders abgerechnet als andere Kunden. Die gesetzlich vorgegebenen Preisänderungen mussten überprüft und per Hand angebracht werden. Neuerungen in Medizin und Pharmazie drängten auf den Markt; so z.B. wurden Antibiotika und Penizilline zuerst per Spritze dosiert, später in anderer Form und unter anderen Markennamen angeboten.

Der Forschungs- und Entwicklungswettbewerb der Pharmariesen war schon damals im Gange, verstärkte sich aber noch im Laufe der Jahre. Bedingt durch den Einfluss der Gesundheitspolitik und der Krankenkassen wurden die Eigenprodukte der Apotheker nicht mehr zugelassen bzw. eingeschränkt. Die „*Association Pharmaceutique Belge*“ erließ ein strenges Werbeverbot für Apotheken, denen bei Zuwiderhandlungen Verwarnungen und Strafen drohten. Was damals nur unter freier und Eigenverantwortung hergestellt und verkauft wurde (z.B. Hustensäfte, Teemischungen, Zäpfchen, Salben usw.), deren Rezeptur aus dem „*Formulaire national des médicaments*“ oder anderen Werken,

² Erst in den 1970er Jahren brachte die Einführung der Mikrofiche (Mikrofilm-Karte mit Fotos von Unterlagen) Erleichterung.



1952, Universität Lüttich: Feier des Apotheker-Abschlusses mit den Kommilitonen; Felix F. Lorent 2. von links.

wie dem „Europäischen Arzneibuch“ (Pharmacopoea Europae) stammt, muss heute durch Kontrollen, Untersuchungen und Instanzen abgesichert werden, was logischerweise mit einer Verteuerung einhergeht. Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre kamen immer mehr Fertigprodukte auf den Markt.

Ab Mitte der 1960er Jahre fanden die Apotheker zu einer Regelung der Öffnungszeiten sowie der Wochenend- und Nachtdienste. Die Anzahl der Mediziner und Landärzte nahm zu, auch die der Tierärzte; letztere versorgten die Bauern selbst mit Me-



1986 in Italien.

dikamenten für das Vieh.

Anekdoten eines Apothekers

Im „ewigen Nachtdienstleben“ damals mussten die Lorents öfters aus den Federn, denn „Oskar vom Rosenhüjfel“ drückte mitten in der Nacht bisweilen heftig auf die Nachtklingel. Der Grund: „Konnt dir mir net en Zwanziger-Frang-Scheeng o veer kier 5 Frangsstöcker wäßele?“³ Die Münzen brauchte er zum Füttern der Jukebox. Er war leidenschaftlicher Fan des Marsches „Alte Kameraden“. Die St.Vithir Wirte verweigerten ihm stur das Kleingeld.

Eine ältere Frau aus dem Ourgrund fragte Felix mal nach einem Katzentgift, denn diese Tiere bewohnten/belagerten ihr Haus in Überzahl. Ein kategorisches „Nee“ war seine Antwort. Er gab ihr den Rat, zum Förster zu gehen und die Katzen erschießen zu lassen. Nach ein paar Wochen kam ein kleines Briefchen aus dem Ourgrund, in dem auf Plattdeutsch zu lesen war: „Mir han oss für dat erschöjssen entschidde“.⁴

Am 1. Januar 1991 übernahm Sohn Rainer das Haus und die „Rathausapothek Lorent“ von den Eltern. Damals wie heute bürgt der Name des Familienunternehmens im Sankt Vithir Land und weit darüber hinaus für Qualität, fachlichen Rat und manche Hilfe in besonderen medizinischen Fragen. Oft sagte mein Vater: „Ech moss es bij de Lorang fahre“, wenn

eine Kuh eine Euterentzündung hatte - und „de Lorang“ hatte das Heilmittel.

Felix Ferdinand Lorent verstarb am 27. September 2018.

3 „Könnt ihr mir nicht einen Zwanzig-Frankenschein in 4 Fünf-Frankensstücke wechseln?“

4 „Wir haben uns für das Erschießen entschieden.“

Erstarrt

*Auch ich bin so gegangen.
Mit Einem, den ich liebte,
Durch einen Tannenwald.
Die Kerzen waren schneeeumhangen.*

*Die gläserbleichen Zungen
Der Sträucher schwiegen hart,
Und unsre Stapfen liefen
Der Kette gleich, verwirrt, verschlungen.*

*Weich duckte sich's zum Stamm,
Wie weißes Huhn sich plustert.
Mein Auge wurde groß
Vor einem grauen Licht, das niederschwamm.*

*Es zwitscherte und schlug,
In meine Hand gefaltet,
Und blickte, blaugekrönt,
Aus einem warmen Lächeln, drin ich's trug.*

*Und als es zart bemühte
Sein flatternd kleines Herz,
Sein bittendes Gefieder,
Da ging die Hand mir auf wie eine Blüte.*

*Die rote Sonne schaute
Ihn kalt und böse zu.
Es rief den Quell durch Eis,
Die wilden Hyazinthen:
Und trieb im kühlen Wasser, als es taute.*

Gertrud Kolmar, 1894-1943